

Rolf-Bernhard Essig

**DUDEN**

# Phönix aus der Asche



*Redensarten, die Europa verbinden*

# Phönix aus der Asche

*Gewidmet Elisabeth Piirainen (1943–2017)  
und dem Team von »Widespread Idioms in Europe and Beyond«  
der Universität Trier*

<b>Die Siebenmeilenstiefel, der Krug und die rollenden Steine</b> Märchenredensarten und mittelalterliche Sprichwortweisheiten in Europa .....	80
<b>Der letzte Mohikaner kämpft gegen Windmühlen</b> Literatur als Quelle sprichwörtlicher Redensarten in Europa .....	91
<b>Bei Waterloo ist Polen noch nicht verloren</b> Historische Anekdoten und Begebenheiten als Quelle sprichwörtlicher Redensarten in Europa .....	104
<b>Dolce Vita spielt eine große Rolle</b> Theater und Film als Quelle sprichwörtlicher Redensarten in Europa .....	116
<b>Eine schweißtreibende Art von Mord</b> Sport und Spiel als Quelle sprichwörtlicher Redensarten in Europa .....	126
<b>Chinesisch, Spanisch, Volapük</b> Über die Fülle des Unverständlichen .....	135
<b>IV. Europa bei den Hörnern packen!</b>	
<b>Ein kurzes Nachwort</b> .....	138
<b>Dank</b> .....	140
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	140
<b>Register</b> .....	142
<b>Impressum</b> .....	144

# I. Wie Hund und Katze?

Europas sprichwörtliche Redensarten  
und ihre gemeinsamen Wurzeln



Europa lässt sich vielleicht noch schwerer bei den Hörnern packen als ein Stier. Wie in einem Sack Flöhe geht es in den politischen und geografischen Grenzen des Kontinents zu. Und manchmal benehmen sich die einzelnen Staaten wahrlich wie Hund und Katze. Die Menge der Unterschiede scheint noch die größte Gemeinsamkeit zu sein. Die bedingt freilich auch seinen kulturellen Reichtum. Gerade im Bereich der sprichwörtlichen Redensarten wartet denn auch eine schöne Überraschung: Neben einer Überfülle an Unterschieden gibt es eine gar nicht kleine Zahl an Übereinstimmungen.

Dabei lautet doch ein Gebot beim Fremdsprachenlernen: »Du sollst Redensarten nicht wörtlich übersetzen!« Stimmt! Zu eigentümlich sind sie der jeweiligen Sprache. Genau daraus beziehen Spaß-Übersetzungen wie *not the yellow from the egg* ihren Witz. Ein Engländer spräche ja nicht vom »Gelben des Eis«, sondern würde sagen, dass etwas »nicht genau die Knie der Biene« (*not exactly the bee's knees*) oder »nicht gerade das Größte seit geschnittenem Brot« sei (*not the greatest thing since sliced bread*). Beide Redensarten wären dafür im Deutschen, Italienischen, Finnischen oder Russischen eher unverständlich. Ebenso käme es uns spanisch vor, wenn ein Italiener von seiner »Reise der sieben Kirchen« erzählte: Er meint damit etwas, das wir eher als »eine wahre Odyssee« bezeichnen, eine lange und wirre Tour durch Ämter oder von Arzt zu Arzt.

Eine Odyssee mit schönstem Ergebnis erlebte die großartige, fleißige und geniale Forscherin Elisabeth Piirainen, ohne die dieses Buch hier unmöglich gewesen wäre. Deshalb ist es ihrem Andenken auch in tiefer Dankbarkeit gewidmet. Sie kam nicht als Erste auf die Idee, sprichwörtliche Redensarten zu suchen und zu untersuchen, die in Europa gleichen Ursprungs sind und sich deshalb gleichen. Sie war aber die Erste, die Ernst damit machte. Sie rief das Forschungsprojekt »Widespread Idioms in

Europe and Beyond« an der Universität Trier ins Leben. Über viele, viele Jahre stellte sie mit Unterstützung bedeutender Kollegen und Kolleginnen und vieler Dutzend Gewährsleuten in zwei dicken Bänden ihre Ergebnisse vor. In ihnen findet man über 470 in 73 europäischen Sprachen weit verbreitete Redensarten, ihre Hintergründe und Bedeutungen. Sprachen mit vergleichsweise wenigen Sprechern und Sprecherinnen zählen dazu wie Karelisch, Obersorbisch, Westfriesisch, Okzitanisch, aber auch mittlere wie Katalanisch, Baskisch, Bulgarisch oder Finnisch. Ihre Ergebnisse gehen über Europa im engeren Sinn hinaus. So untersuchte das Team auch oft Türkisch, Armenisch, Georgisch, zuweilen Japanisch, Chinesisch, Koreanisch, doch darauf gehe ich nur selten ein. Piirainen und Kollegen beschränkten sich auf Redensarten, ließen die Sprichwörter im engeren Sinn, also vollständige Sätze mit einer Lehre in gehobener Sprache, sogar weg. Bei ihr sucht man also vergeblich nach: »Eine Hand wäscht die andere.« Das wiederum untersuchte zum Glück ihr Kollege Gyula Paczolay in dem Band »European Proverbs in 55 Languages«, dem ich hier ebenfalls von Herzen danke.

Ein paar erstaunliche Ergebnisse vorweg: Piirainen und Kollegen belegen, dass man in 69 Sprachen Europas mit dem Ausdruck »wie Tag und Nacht« etwas bezeichnet, das absolut unterschiedlich ist. In 68 Sprachen beschreibt man unversöhnliche Streithähne mit der Redensart »wie Hund und Katze sein«. In 64 Sprachen kann man Assistentinnen »die rechte Hand von jemandem« nennen, und in ebenso vielen kennzeichnet die Risikofreudigen, dass sie »mit dem Feuer spielen«. In 62 Sprachen Europas gibt es die Brut-, Schutz- und Unterstützungsredensart »jemanden unter die Fittiche nehmen«, und in ebenso vielen »rauft man sich die Haare«, wenn man ärgerlich oder enttäuscht ist.

Die sechs Beispiele lassen sich übrigens auch in Ländern weit von Europa entfernt finden. Es liegt ja sehr nahe, dass überall Menschen Tag und Nacht als eindeutige Unterschiede wahrnehmen. Und wo Hunde und Katzen vorkommen, da beobachtet man ihre oft feindseligen Reaktionen aufeinander. Klar also, dass in Asien oder Afrika ähnliche Sprachbilder zu hören sind. Und in Australien, Süd- und Nordamerika spricht man Varianten der ursprünglich europäischen Sprachen Englisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, weshalb viele sprichwörtliche Redensarten auch dort daheim sind.

Schließlich prägte das Abendland in den vergangenen 500 Jahren kulturell, ökonomisch und als Kolonialmacht zahlreiche andere Länder

der Erde – von dem unglaublichen Einfluss der Popkultur in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg zu schweigen. Dadurch bildeten sich sogenannte Internationalismen, also weltweit verständliche Redensarten. Außerhalb Europas entstandene Wendungen bleiben in diesem Buch außen vor. Zu ihnen gehören geflügelte Wort wie *Houston, we have a problem*, im Zusammenhang mit der Mission »Apollo 13« entstanden, oder aus dem Chinesischen das Mao-Wort, etwas oder jemand sei »bloß ein Papiertiger«.

In diesem Buch werden einige der wichtigsten Herkunftsbereiche der Redensarten in Europa behandelt und die schönsten und spannendsten Beispiele dieses gemeinsamen Wortschatzes samt ihren Wurzeln. Da gibt es die Humanisten, vor allem Erasmus von Rotterdam, mit ihrer den Kontinent überziehenden Korrespondenz in Latein. Fast alle teilten die Begeisterung für Sprichwörtliches, sammelten die klassischen und tauschten neue Redensarten aus, die auch in Nationalsprachen übergingen. Dann liest man von Redensarten, die aus den Sagen des klassischen Altertums entstanden und durch deren lebhaftige Rezeption bis heute im Schwange sind. Kein Wunder, dass die Bibel und das Christentum dem Abendland Sprichwörtliches schenkten, ebenso die antike Wissensliteratur oder das römische Recht, dessen Spuren weit über den juristischen Alltag Europas hinaus begegnen. Unerhört viele Redensarten gehen auf lehrhafte Tiergeschichten zurück, die den Schulunterricht auf dem Kontinent mindestens für 2500 Jahre belebten. Märchen, Sprichwortweisheit und literarische Werke wanderten munter über die Grenzen hinweg und brachten stehende Wendungen mit. Historische Ereignisse prägten Europa, die nicht selten – auf lehrreiche Formeln verkürzt – allgemein beliebt wurden. Theater, Film, Spiel und Sport kommen hinzu mit ihren Fachbegriffen, Figuren und Eigenheiten.

Versprechen kann ich hier schon, dass oft überraschende Hintergründe und Erklärungen zur Sprache kommen werden, die weit über Europa im engeren geografischen oder kulturellen Sinne hinausreichen. Das betrifft schon die titelgebende Redensart »wie ein Phönix aus der Asche«.

Von diesem sagenumwobenen Vogel beflügelt, gelang 2014 Tom Neuwirth alias Conchita Wurst ein europaweiter Aufstieg als Sieger und Siegerin beim Eurovision Song Contest. Der Erfolg fußte auf dem guten Song, der außergewöhnlich gekonntes Darbietung und dem Plädoyer für Toleranz, als das er verstanden wurde. Dass »Phönix aus der Asche« als Redensart europaweit gebräuchlich ist, half aber sicher ebenfalls.



Gleichwohl wissen wohl wenige, wie alt und bunt die Geschichte dieses märchenhaften Vogels ist. Schon vom altägyptischen Totengott-Vogel Benu, den man sich als Feuerreiherr vorstellte, hieß es, er verjügte sich durch Verbrennen und Wiedererstehen aus seiner Asche alle 500 oder 1461 Jahre. Von einem Vogel namens »Phönix« berichten dann antike Weltweise wie der Grieche Herodot und der Römer Plinius der Ältere ganz Ähnliches. Im Lauf der Jahrhunderte schrieb man mal von 1000 Jahren, mal von 540 Jahren, die vergingen, ehe der Vogel sich in seinem Nest der Sonne entgegenreckte, verbrenne und verjügt davonfliege.

Der faszinierende Mythos dieser Wiedergeburt aus der Asche ließ sich ohne viel Federlesens auf die christliche Lehre der Auferstehung beziehen. Das sicherte dem Phönix ein wunderbares Weiterleben in Wort und Bild, in Lied und Redensart. Die Bedeutung der Wendung vom »Phönix aus der Asche« wechselt je nach Situation und Ton, meist aber geht es um eine überraschende, dramatisch positive Entwicklung nach einer schweren Zeit, einer Niederlage, einer Durststrecke.

Europa stieg schon mehrfach aus der eigenen Asche von Krieg und Zweifel und Krisen erneuert auf. Und deshalb passt der Phönix so gut zu diesem Buch mit seinen vielen länderübergreifenden Redensarten und Sprichwörtern.

Neben identischen Formulierungen und Bedeutungen stößt man auch auf gleich gebaute Redensarten und Sprichwörter mit gleichem Sinn, in denen aber unterschiedliche Wörter verwendet werden. Nehmen wir zum Beispiel Redensarten, die sinnloses Tun beschreiben: »Dem Bäckerkind Brot geben« sagt man in Norwegen, in Spanien »Honig dem Imker verkaufen«, in Rumänien »Gurken dem Gärtner verkaufen«. Ganz ähnlich ist der in vielen europäischen Sprachen bekannte Ausdruck »Eulen nach Athen«, wobei sie manchmal getragen werden, manchmal gebracht. Früher gab es in Athen einfach viele Eulen auf der Akropolis: als Vögel, als Statuen oder geprägt auf Münzen, weshalb es sinnlos war, noch weitere dorthin zu tragen. Ähnlich ist es bei »Kohlen nach Newcastle tragen« oder »mit seinem Samowar nach Tula fahren«.

Das Gegenteil des allzu Bekannten, allzu Häufigen gibt es – wie so oft im Sprichwörtlichen – ebenfalls: weiße Raben und schwarze Schwäne. Die dazu gehörenden Redensarten gehen auf griechische und lateinische Quellen zurück. Damals kannte man übrigens noch keine Trauerschwäne, die in Australien beheimatet sind. Ein paar weitere Varianten sind die

*white crow* (»Krähe«) in England, auf Malta wie in Italien und Albanien die »weiße Fliege«, in Bulgarien die »weiße Schwalbe«, in Lettland und Litauen der »weiße Spatz« und in Frankreich und Spanien die »weiße Amsel«. Es handelt sich dabei nicht nur um Redensarten für das Seltenere, sondern auch für das Individuelle, ja Eigensinnige. In vielen Sprachen hört man noch vom »seltenen Vogel« sprechen, ab und zu sogar in der lateinischen Form *rara avis*, was beides auf dem Bild vom weißen Raben und dem schwarzen Schwan beruht. Börsenmakler und Ökonomen bezeichnen übrigens extrem ungewöhnliche und besonders seltene katastrophale Geschehnisse als *black swan event*. Der weiße Rabe und der schwarze Schwan kamen sprichwörtlich oft sogar zusammen vor, um die Seltenheit noch zu betonen.

Die hier präsentierten sprichwörtlichen Redensarten und ihre Herkunftsbereiche stellen nur eine Auswahl dar. Viele Bereiche wie die Musik, der menschliche Körper, grundsätzliche Bewertungssysteme, Natur und Wetter, kulturelle Symbole und einige andere, die Elisabeth Piirainen samt Team auch noch behandelte, fielen hier sogar unter Tisch. Dafür steuere ich noch einige eigene Beispiele bei, die mehrfach überprüft wurden. Muttersprachler halfen dabei, die dazu befragt wurden, ob die Wendungen noch bekannt und geläufig wären.

Die Artikel bieten immer zuerst die deutsche Form der sprichwörtlichen Redensart, dann die Bedeutung und den Hintergrund, um abschließend in einer alphabetischen Liste die Sprachen zu nennen, in denen sie vorkommen.

Spätestens hier werden sich manche Muttersprachlerin und mancher Muttersprachler sicher wundern. Entweder weil ihre Sprache fehlt, obwohl sie die Redensart kennen, oder weil sie die Redensart gar nicht oder etwas anders kennen. Das kann mit individueller Erfahrung zu tun haben, mit der Gängigkeit eines Ausdrucks und natürlich mit dem überraschend raschen Wandel der Sprache sowie der schierer Vielfalt an Wortschätzen.

Verehrte Leserinnen und Leser, sollten Sie Einwände, Ergänzungen, Vorschläge zur Veränderung haben, wenden Sie sich bitte sehr gern an den Verfasser über [dr.essig@web.de](mailto:dr.essig@web.de). Ich freue mich immer über Anregungen, Kritik und Bereicherungen, die eine weitere Auflage des Buches verbessern können!

## II. Einen Spaten einen Spaten nennen

Wie Erasmus von Rotterdam  
und die Humanisten Europas  
Sprachen beflügelten



Kein Humanist ist heute noch so in aller Munde. Das gilt für Erasmus von Rotterdam selbst und genauso für die sprichwörtlichen Redensarten, die er popularisierte. Millionen Studenten und Studentinnen lernten schon mit dem Erasmus-Programm neue Sprachwelten und Kulturen kennen. Und wenn sich möglichst viele Europäerinnen und Europäer am Ideal der Humanisten orientierten, wäre der Kontinent ein entschieden besserer Ort.

In einem beispielhaften Aufschwung des Geistes und der Künste widmeten sich die führenden Köpfe des Kontinents um 1500 einer Wiedergeburt – das ist ja die Übersetzung von »Renaissance« – der Antike. Sie folgten dem römischen Leitbild einer *humanitas*, die für Bildung und Tugend zugleich stand, um es einfach zu sagen. Die Gelehrten fahndeten auch deshalb nach verloren geglaubten klassischen Werken und fanden sie auch, vor allem in Italien. Von Krakau bis Cambridge und von Bremen über Nürnberg bis Neapel lernten sie aus ihnen Latein neu – als lebendige Sprache für den internationalen Austausch in Wort und Schrift. Die Humanisten im belgischen Löwen, in Paris, Bologna, Basel und Köln orientierten sich an der Philosophie der Antike, an ästhetischen Theorien der Römer und Griechen genauso wie an ihrer Praxis, studierten Malerei, Architektur und Literatur. Die *humanities*, wie man bis heute im Englischen sagt, die Geisteswissenschaften also, standen in schöner Blüte. Dass sie den nach Vervollkommnung strebenden Menschen überall ins Zentrum rückten, stimmt, dass sie die Individualität im modernen Sinne erfunden hätten, ist dagegen nur ein Mythos, aber das war für sie ein durchaus wichtiges Thema. Bei gewichtigen Unterschieden konnten sie alle sich unter einem zentralen Satz versammeln, der einem Drama des römischen Dichters Terenz entstammt und ihren großen Forschungshorizont belegte: *Homo sum: humani nil a me*

»... as the mournful crocodile / With sorrow snares relenting passengers« (Henry VI, Teil 2, III, 1). Ein klagendes Krokodil, das durch seine Jammerlaut-Falle Wanderer mitleidig macht?

Genau! Shakespeare bezieht sich hier auf antike Erzählungen. Schon bei Plutarch und Plinius dem Älteren finden sich die sprichwörtliche Verwendung der Krokodilstränen und die Behauptung, Krokodile lockten Wanderer mit Seufzern und Wehgeräuschen, die manchmal an weinende Kinder erinnerten, in ihre Nähe, um sie dann zu verzehren. Dabei würden sie sogar Tränen vergießen. Was für Heuchler!

Das klingt zwar sehr sagenhaft und unglaublich, aber es gibt moderne Biologen, die sich an die Überprüfung machten und Erklärungen für die Beobachtung fanden. Einen Zusammenhang zwischen Tränenflüssigkeitsabsonderung und Emotionen fand man nicht. Allerdings kommt das Phänomen beim Fressen vor. Die Tränendrüsen des Krokodils werden dabei einerseits vom Oberkiefer angeregt, andererseits durch Luft, die beim Fressen mitgeschluckt wird und durch die Schädelhöhlen fließt. Das verursacht übrigens auch ein Geräusch, das einem Seufzen ähnelt.

Es gibt also durchaus eine wissenschaftliche Begründung für die Krokodilstränen. Wer sie in der Antike beobachtete, musste freilich auf die Idee kommen, es sei der Höhepunkt der Heuchelei, Tränen über die erlegte Beute zu vergießen, zumal trügerische Tränen und Klagegesänge auch in anderen Mythen über mörderische Ungeheuer vorkommen. So locken etwa die Sirenen oder die Harpyien singend und klagend ihre Opfer an.

In Europa sorgten frühchristliche Theologen fürs Weiterleben der Reptilien-Geschichte, die bis ins Hochmittelalter oft erzählt wurde. Im 16. und 17. Jahrhundert wuchs die Popularität durch die beliebte Bild und Text kombinierende Kunst der Emblematik. Bilder weinender Krokodile mit Umschrift und Text darunter warnten vor Heuchelei, Leichtgläubigkeit und Täuschung. Von hier aus gelangte der Ausdruck in unterschiedlichen Varianten in alle Länder Europas, in die Literatur und bald auch in die Alltagsrede. Im Französischen heißt es *verser des larmes de crocodile*, im Schwedischen *gråta / fälla krokodiltårar* und im Schwyzerdütschen *Krokodilsträne brüele*. Das Exotische und Unheimliche des Tiers wirkte sicher bei der Verbreitung mit, kannten es die meisten doch höchstens als ausgestopftes oder mumifiziertes Tier in Apotheken oder Raritätenkabinetten.

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Albanisch, Baskisch, Bosnisch, Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Färöisch, Finnisch, Französisch, Galizisch, Griechisch, Holländisch, Isländisch, Italienisch, Jiddisch, Katalanisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Luxemburgisch, Maltesisch, Mazedonisch, Niederdeutsch, Nordfriesisch, Norwegisch, Okzitanisch, Polnisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Rotoromanisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Schwyzerdütsch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch, Venezianisch, Walisisch, Weißrussisch.

## Schuster, bleib bei deinem Leisten!

**Tue/beurteile/besprich nichts, wovon du nichts verstehst!**

Plinius der Ältere erzählt in seinem so umfang- wie einflussreichen Mammutwerk »Naturalis Historia« (Buch XXXV, Kap. 36) ausführlich über die Fähigkeiten, das Leben und die Eigenheiten des genialen Malers Apelles, der als Hofmaler für Alexander den Großen wirkte.

Dabei erwähnt er auch eine Anekdote, die sprichwörtlich wurde. Apelles besaß die Gewohnheit, ein neues Bild an einer belebten Stelle der Öffentlichkeit zu zeigen, wobei er sich hinter dem Bild versteckte, um die Kritik der Passanten zu hören. Er schätzte deren Meinung nämlich höher ein als die der Kollegen. Bei so einer Gelegenheit kritisierte einmal ein Schuster das Fehlen eines Schuhriemens. Als er am nächsten Tag bemerkte, dass Apelles den Fehler korrigiert hatte, mäkelte der durch den Erfolg seiner ersten Kritik ermutigte Schuster auch noch am Bein der Figur herum. Da streckte Apelles seinen Kopf hinter dem Gemälde hervor und sagte den sprichwörtlich gewordenen Satz, der Schuster möge nicht über den Leisten hinaus urteilen.

In der bei Plinius erwähnten Form *Ne sutor supra crepidam!* übernahmen ihn zahllose Autoren der folgenden Jahrhunderte, vor allem seit dem Zeitalter des Humanismus und in Bezug auf Kritiker der bildnerischen Kunst. Zunehmend übertrug man das Sprichwort in die jeweilige Muttersprache und verkürzte oder veränderte es leicht, so im Englischen: *Let the cobbler / The cobbler should stick to his last.* Oder im Italienischen, wo »bleib bei deinem« durch »sprich nur von« und »Leisten« durch »Metier« oder »bleib beim Leder« ersetzt wurde: *Ciabattiere, parla sol del tuo mestiere / rimanti al cuojo.*

**Sprachen, die dieses Sprichwort kennen:** Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Holländisch, Jiddisch, Katalanisch, Lettisch, Norwegisch, Polnisch (auch Ahle, Faden), Portugiesisch, Provenzalisch, Rätoromanisch, Russisch, Schottisch, Schwedisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch, Walisisch.

## Wissen, wo der Schuh drückt

Die – oft verborgenen, heimlichen – Ursachen von Sorgen, Nöten, Bedrängnissen kennen

Eine römische Anekdote, die Plutarch gleich zweimal in seinen Werken erzählt, steckt hinter dem Ausdruck. In seinen »Parallelbiographien« berichtet er über den Feldherrn und Politiker Lucius Aemilius Paullus Macedonicus und dessen Scheidung von seiner ersten Frau Papiria (V, 1-4). Plutarch selbst weiß nichts über die Gründe dafür, aber er weist auf eine Geschichte hin, in der ein Mann in gleicher Situation von seinen Freunden verständnislos befragt wird. »Ist sie nicht besonnen?«, fragen sie. »Ist sie nicht wohlgestaltet? Ist sie nicht fruchtbar?« Der Mann zeigt auf seinen Schuh und sagt: »Ist er nicht schön? Ist er nicht neu? Aber keiner von euch kann mir sagen, wo er meinen Fuß drückt.«

Plutarch fügt noch – auch für uns Heutige zutreffend – an, dass neben großen und offenkundigen Problemen eben auch kleine, unentwegte Reibungen für Außenstehende zwar unbemerkt bleiben, aber doch zu einer heillosen Entfremdung und eben zu einer Scheidung führen können. Nebenbei sollte man noch anmerken, dass in vielen Kulturen der Schuh ein Symbol für die Frau ist und das Hineinschlüpfen in ihn für den Sexualakt steht.

Die Anekdote fand über Plutarch in zahllose Texte der Antike und der Neuzeit, und ihr Kern wurde zur gesamteuropäischen Redensart in vielen Varianten, zum Teil so verkürzt, dass man den Ursprung kaum noch erkennt. So im Luxemburgischen, wo es heißt *Wou dréckt et dann?* Also: »Wo drückt es denn?« Und im Katalanischen heißt es *saber de quin peu es dol*, also »wissen welcher Fuß schmerzt«. Im Albanischen sagt man sprichwörtlich: *S'e ka vrarë këpuca*. (»Der Schuh hat ihn nicht gedrückt.«) Das bedeutet, jemand lebte bislang ohne – besonders finanzielle – Sorgen. In Frankreich ist es seltsamerweise der Packsattel, der einen drückt: *savoir où le bât blesse*. Und in Irland wurde ein langes

Sprichwort daraus: *Níl a fhios ag duine cá dteannann an bhróg ar an duine eile.* (»Keiner weiß, wo der Schuh einen anderen drückt.«)

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Flämisch, Holländisch, Irisch, Isländisch, Jiddisch, Katalanisch, Lettisch, Luxemburgisch, Niederdeutsch, Norwegisch, Polnisch, Schwedisch, Serbisch, Slowakisch, Sorbisch, Spanisch, Tschechisch, Ungarisch, Westfriesisch.

## Mit dem falschen oder linken Fuß (zuerst) aufgestanden sein

**grundlos schlechte Laune haben; den ganzen Tag über Pech haben**

Die Bedeutung der Redensart variiert nach Ton und Situation. Dahinter steckt ein sehr altes, international verbreitetes Wertesystem, das die linke Seite und links überhaupt mit dem Unglück verbindet und üblen Vorzeichen, die rechte aber als die des Richtigen und des Glücks versteht.

Die Basis für die Sprichwörtlichkeit des Ausdrucks in Europa findet sich in der festen Verankerung dieser Vorstellung im römischen Alltag und in der römischen Kultur. In Texten aller Art stößt man auf diese Überzeugung, die als so wichtig galt, dass sie sogar eine eigene Berufsgruppe entstehen ließ: die Fußwächter. Sie standen beispielsweise an den Türen öffentlicher Gebäude, und ihre Aufgabe war es, die Menschen auf das Betreten oder Verlassen des Gebäudes mit dem rechten Fuß hinzuweisen.

Der Beginn des Tages galt darüber hinaus damals – wie vielen noch heute – als besonders wichtig und vorbestimmend für dessen weiteren Verlauf. So achteten in den Häusern begüterter Römer Sklaven darauf, dass die Herrschaft nicht mit dem linken Fuß zuerst aufstand oder auf der linken Seite das Bett verließ.

Aufgrund der Verehrung der römischen Kultur und der römischen Texte über sehr lange Zeit und der allgemeinen Verbreitung der Wertevorstellungen von links und rechts verbreitete sich die Redensart in fast alle Sprachen, so zum Beispiel ins Spanische (*levantarse con el pie izquierdo*) oder ins Holländische (*met het linkerbeen uit bed gestapt zijn*). Dabei ist es meist so, dass ein grundlos mürrischer Mensch von anderen neckend oder zurechtweisend die Redensart in der Form hört: »Du bist wohl mit dem linken/falschen Fuß (zuerst) aufgestanden!«,



wohingegen jemand mit viel Pech an einem Tag eher selbst sagt: »Ich bin wohl mit dem linken/falschen Fuß zuerst aufgestanden.«

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Albanisch, Baskisch, Bosnisch, Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Faröisch, Finnisch, Französisch, Galizisch, Griechisch, Holländisch, Isländisch, Italienisch, Jiddisch, Kaschubisch, Katalanisch, Kroatisch, Ladinisch, Lettisch, Litauisch, Luxemburgisch, Mazedonisch, Niederdeutsch, Nordfriesisch, Norwegisch, Polnisch, Provenzalisch, Portugiesisch, Rätoromanisch, Russisch, Sardinisch, Schottisch, Schwyzerdütsch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Sorbisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch, Venezianisch, Walisisch, Weißrussisch, Westfriesisch.

## Grün vor Neid sein/werden

besonders neidisch sein

Comiczeichner nehmen diese Redensart gern wörtlich und malen Figuren genüsslich schön grün. Es kann freilich auch gelbe Gesichter geben, die Neid ausdrücken.

Die Redensart basiert auf der sogenannten Säftelehre, der zufolge vor allem vier Hauptkörpersäfte entscheidend für unser Wohlergehen und unsere Wesensart sind: schwarze Galle, gelbe Galle, Schleim und Blut. Sie sollten gleichmäßig im Körper vorhanden sein. Ein Ungleichgewicht führe zu krankhaften Gemütern. Zu viel schwarze Galle mache einen zum Melancholiker, zu viel Schleim zu einem Phlegmatiker, zu viel Blut zu einem Sanguiniker, zu viel gelbe Galle zu einem Choleriker.

Dem Choleriker schrieb man als Charaktereigenschaften Jähzorn zu, Eifersucht und Neid, und sein Gesicht, so behaupteten es die alten Ärzte und Philosophen, zeige eine gelblich-grünliche Färbung.

Da die Säftelehre bis ins 18. Jahrhundert vorherrschende Lehrmeinung war und bis weit ins 19. Jahrhundert hinein Anhänger unter Ärzten wie Gelehrten fand, beeinflusste sie auch die Neid-Redensarten.

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Bosnisch, Bretonisch (blau), Bulgarisch, Dänisch (gelb und grün), Deutsch (gelb, grün, blass), Englisch, Estnisch, Faröisch, Finnisch, Französisch, Griechisch (auch »grün vor Ärger«), Holländisch (grün und gelb), Isländisch, Italienisch, Kaschubisch, Katalanisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Luxemburgisch (grün und gelb), Maltesisch, Mazedonisch, Niederdeutsch (grün und gelb), Nordfriesisch (grün und

gelb), Norwegisch, Okzitanisch, Polnisch (auch gelb), Portugiesisch, Provenzalisch, Rätoromanisch (gelb und grün), Russisch, Sardisch, Schwedisch, Schottisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Westfriesisch (grün und gelb), Schwyzerdütsch, Tschechisch, Ukrainisch (grün vor Ärger werden), Ungarisch (gelb), Walisisch, Weißrussisch (grün vor Ärger werden).

## Der Stein der Weisen

### eine geniale Lösung, eine unrealistische Lösung aller Probleme

Ein Band aus der Kinderbuchserie »Harry Potter« machte den *philosopher's stone*, wie er im Englischen heißt, wieder ungeheuer populär. In vielen europäischen Sprachen war er freilich seit Jahrhunderten sprichwörtlich. Da hieß er mal »Stein der Weisen/Philosophen«, so isländisch *steinn vitringanna*, mal »philosophischer Stein«, so im Französischen *la pierre philosophale* oder im Katalanischen *la pedra filosofal*, oder »Stein der Weisheit« wie im Slowenischen *kamen modrosti*.

Eigentlich wusste und weiß kaum jemand so recht, was man sich darunter vorstellen soll. Das machte ihn zu einer perfekten Projektionsfläche. Man schrieb ihm magische Kräfte zu und behauptete, der legendäre Hermes Trismegistos, eine Mischung aus dem griechischen Götterboten und dem ägyptischen Weisheitsgott Thot, habe ein Rezept für seine Erstellung aufgeschrieben. In der Spätantike umschrieb der Alchemist Zosimos aus Panopolis ihn eher als ein mystisches Konzept. Allgemein verstanden ihn viele als ein wunderbares, nicht immer als Stein definiertes Etwas, das für die Lösung aller Geheimnisse und Fragen dienlich wäre. In diesem Sinne wurde er in zahlreichen Sprachen sprichwörtlich.

Für sein Fortleben in der Alchemie des Mittelalters sorgte vor allem die Auffassung der Spätantike, er sei eine Art Katalysator, der Unedles in Edles verwandeln könne. Dabei ging es wohl zuerst um eine innere, mystische Wandlung eines Menschen, die eine winzige Menge einer *materia prima*, also eines ursprünglichen Stoffes mit der Solidität eines Steines, bewirken könne. Doch sehr bald schrieb man dieser Art von Materie, die man nun zunehmend »Stein« nannte und den Weisen zuordnete, auch die Fähigkeit zu, unedle Metalle in edle wie Silber oder Gold zu verwandeln. Immer neue geheimnisvolle Schriften zu Destillier- und Reinigungsverfahren entstanden, die nur vom Meister auf den Schüler weitergegeben

wurden. Alchemisten nannte man diese Weisen an der Schwelle zwischen Chemie und Zauberei. Viele von ihnen suchten ihr Leben lang nach dem Stein der Weisen und schrieben ihm weitere Wunderkräfte zu. Auf diese Weise wurde er zu einem Stoff für Geschichten, Sagen und Märchen, womit er sich dann als sprichwörtliche Redensart einbürgern konnte.

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Baskisch, Bosnisch, Bretonisch, Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Galizisch, Griechisch, Holländisch, Isländisch, Italienisch, Katalanisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Mazedonisch, Norwegisch, Polnisch, Portugiesisch, Rätoromanisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Sorbisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch, Weißrussisch, Westfriesisch

## Im selben Boot sitzen

**in derselben, meist unangenehmen Lage wie jemand anderes sein, die gegenseitiges Verständnis und Unterstützen ratsam erscheinen lässt**

Wer leichtfertig sagt »das Boot ist voll«, muss damit rechnen, das er selbst »ausgebootet wird« und dann nicht mehr »im selben Boot sitzt«. Gerade in unseren Zeiten vieler, vieler Bootsflüchtlinge merkt man, wie stark unsere Sprache von der Seefahrt geprägt ist – und das schon seit Jahrtausenden.

Unsere Redensart hier verdankt sich dem Politiker und Rhetor Marcus Tullius Cicero, der 53 v. Chr. an seinen Freund, den späteren Volkstribun, Gaius Curio schrieb: *ubicumque es, ut scripsi ad te ante, in eadem es navi*, also: »Wo auch immer du bist, wie ich dir schon früher geschrieben habe, du bist im selben Schiff.« Ihm gefiel die Formulierung offenbar so gut, dass er sie mehrfach verwendete. Ein politischer Kopf wie Cicero bezog sich in seinem Brief auf das alte Bild vom Staat als Schiff, das noch heute beliebt ist. Man denke nur an all die Politiker, die »ans Ruder kommen« oder »als Lotse von Bord gehen«.

Wieso wir heute vom viel kleineren Boot und nicht mehr vom Schiff sprechen? Noch in den »Adagia« des Erasmus ist die Bezeichnung »Schiff« und die Beziehung zum Staat eindeutig. Vielleicht ist das Englische und der bedeutende Philosoph Roger Bacon schuld, der vor gut 400 Jahren erst schrieb: *You are in the same shippe*, später aber *We're in*

*the same boat*. Dank seiner Berühmtheit verbreitete sich die Redensart in dieser Form im Englischen und gelangte dann auch ins Französische, wo man bald *bateau* oder *barque* sagte. Die Wörter bezeichneten sowohl kleinere Wasserfahrzeuge als auch größere, also Kähne, Schiffe und sogar Dampfer.

Mit dem Absinken der Redensart aus der Sphäre von Philosophie und Politik in die des Alltags verkleinerte sich das Wasserfahrzeug. Damit änderte sich auch die Bedeutung, und die Redensart konnte auch unabhängig vom politischen Diskurs verwendet werden. Die Bedrohlichkeit der gleichen Lage wurde durch das Bild eines eher kleinen Bootes sogar noch größer. Seine klassische Basis und seine einleuchtende Bildlichkeit machten die Redensart überaus beliebt und führten zu zahlreichen Varianten und ähnlich gebauten Ausdrücken wie Kaschubisch »in einem Karren fahren« oder Schwyzerdütsch *im gliche Spital chrank sii*. Selbst in asiatischen Sprachen wie Mongolisch, Chinesisch, Vietnamesisch, Koreanisch und Japanisch finden sich Übernahmen.

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Baskisch, Bosnisch, Bretonisch, Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch, Färöisch, Finnisch, Französisch, Galizisch, Griechisch, Holländisch, Isländisch, Italienisch, Katalanisch, Kroatisch, Ladinisch, Lettisch, Litauisch, Luxemburgisch, Maltesisch, Mazedonisch, Niederdeutsch, Norwegisch, Okzitanisch, Polnisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Rätoromanisch, Rumänisch, Russisch, Schottisch, Schwedisch, Schwyzerdütsch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Sorbisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch (im selben Boot rudern), Venezianisch, Walisisch, Weißrussisch, Westfriesisch.

## Ein wandelndes Lexikon oder Wörterbuch sein / eine wandelnde Bücherei sein

erstaunlich umfassendes Wissen haben, sehr intelligent sein, störend viel wissen

Hinter der mal ehrenden, mal spöttischen Redensart steckt eine gar nicht kleine Tragödie. In der Spätantike nämlich lobte der Gelehrte Eunapios von Sardes in seinem Werk über berühmte Philosophen einen besonders: Cassius Longinus. Den bezeichnete er als eine »beseelte Bibliothek und ein wandelndes Museum«. Dabei muss man sich unter

»Museum« vor allem einen Ort der Forschung und des Studierens vorstellen. Dieses Lob überlebte die Zeiten zwar bis heute, doch von den zahlreichen Werken des Cassius Longinus blieben lediglich Fragmente übrig.

Die eindrucksvolle Redensart der Ehrerbietung zitierten viele schon in der Zeit der Entstehung und noch lange danach, wobei sie sich verkürzte und leicht veränderte. Das »beseelte« wurde immer wieder »lebendige« und das »wandelnde« wanderte vom »Museum« zur Bibliothek, die oft zum Nachschlagewerk wurde. So sprechen die Luxemburger von *en Dictionnaire op zwee Been*, also einem »Nachschlagewerk auf zwei Beinen«, die Italiener von *un dizionario ambulante*, also einem »gehenden Nachschlagewerk«, die Katalanen noch kürzer von *ésser una enciclopèdia*, »eine Enzyklopädie sein«.

**Sprachen, die diese Redensart kennen:** Albanisch, Bulgarisch, Dänisch, Deutsch, Estnisch, Finnisch, Französisch, Griechisch, Holländisch, Isländisch, Italienisch, Jiddisch, Katalanisch, Kroatisch, Lettisch, Litauisch, Luxemburgisch, Maltesisch, Norwegisch, Polnisch, Rumänisch, Russisch, Schwedisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch, Tschechisch, Ukrainisch (wandelndes Nachschlagewerk, Enzyklopädie, Lexikon), Ungarisch.

## Die Wände haben Ohren.

**1. Hinweis darauf, generell vorsichtig zu sein, ehe man über Verfüngliches spricht, weil man fast überall mit Lauschern zu rechnen habe, 2. konkrete Aufforderung, nicht zu sprechen, indem man auf die Abhörmöglichkeit von Räumen hinweist**

Mythen, Dramen und Erzählungen der Antike handeln davon, dass belauschte Gespräche oder das Ausplaudern von Geheimnissen gewaltige, meist negative Folgen haben. In der Midas-Sage verraten sogar Binsen ein Geheimnis, das in ein Erdloch gesprochen wurde. Ähnliches ist im Alten Testament zu lesen.

Dass nicht einmal die eigene Behausung als Hort der Sicherheit gelten kann, schreibt der Politiker und Rhetor Cicero in der gefährlichen Bürgerkriegszeit des 1. Jahrhunderts v. Chr. in einem Brief (Familiars 4, 14, 3): »Nichts innerhalb meiner Wände ist geschützt.« Und im 4. Jahrhundert liest man bei Ammianus Marcellinus über die extrem große

Gefahr, bespitzelt zu werden: »Sogar die Wände, die einzigen Mitwisser der Geheimnisse, wurden gefürchtet.« Damit ist man schon sehr nah am Sprichwort, aber die Ohren muss man sich noch hinzudenken. Der bislang älteste Beleg stammt aus dem 6. Jahrhundert und zwar aus einem hebräischen Kommentar zum 3. Buch Mose »Leviticus Rabbah« oder »Vayikrah Rabbah«, in dem es heißt: »Sage nichts, das nicht gehört werden soll, denn am Ende wird es gehört werden.« Im Kommentar steht mit Bezug auf jüdische Gelehrte: »Sprich nicht (einmal) zwischen deinen Wänden, denn die Wände haben Ohren.« Und dann verweist der Kommentar noch auf eine Stelle im Buch »Prediger«, wo es (10,20) heißt: »Fluche dem König auch nicht in Gedanken und fluche dem Reichen nicht in deiner Schlafkammer; denn die Vögel des Himmels tragen die Stimme fort, und die Fittiche haben, sagen's weiter.«

Für die Verbreitung in Europa wichtig war dann die lateinische Version *parietes habent aures* (»Wände haben Ohren«), die 1552 der französische Mathematiker und Theologe Charles de Bovelle formulierte. Ob er die Wendung erfand, ob er sie aus den erwähnten jüdischen Quellen übernahm? Er war jedenfalls mit hebräischen Schriften vertraut und disputierte mit jüdischen Gelehrten. Gut möglich also, dass die hebräische Version *oznayim la'kotel* der Ursprung der Wendung ist. Dazu passt die Erklärung im umfangreichsten deutschen Sprichwörterlexikon von Karl F. W. Wander, dass es sich um ein »rabbinisches Sprichwort« handle.

Die in sonst soliden Nachschlagewerken zu findende Erklärung, Katharina von Medici habe in der Zeit um die sogenannte Bartholomäusnacht im Louvre Horchkanäle in die Wände einbauen lassen, ist damit hinfällig, denn die fand 20 Jahre nach der Fixierung der lateinischen Version Bovelles statt. Dass die oft erzählten Geschichten darüber und die französische Formulierung *les murs ont des oreilles* viel zur weiteren Verbreitung beitragen, steht freilich außer Frage.

Um die Mahnung, Geheimnisse unbedingt für sich zu behalten, noch zu verstärken, erweiterten viele Sprachen das lakonische Sprichwort um jeweils ein weiteres Element, so 1610 schon das Deutsche: »Das Feld hat Augen und die Wände Ohren.«

**Sprachen, die dieses Sprichwort kennen:** Albanisch (dort auch »die Erde«), Baskisch (»die Wand hat Augen, der Busch hat Ohren«), Bulgarisch (auch mit Erweiterung »... der Zaun hat Augen«, Dänisch, Deutsch, Englisch, Estnisch (auch mit Erweiterung »die Wand hat Augen,

die Ecke / der Ofen hat Ohren«), Finnisch, Französisch, Griechisch, Holländisch, Irisch (Zäune), Italienisch (auch *le siepi non hanno occhi, ma hanno orecchi* = »die Hecken haben keine Augen, aber sie haben Ohren«), Jiddisch, Katalanisch (auch mit Erweiterung »der Busch hat Augen und die Wände haben Ohren«), Lettisch, Litauisch, Maltesisch, Norwegisch, Polnisch, Portugiesisch, Provenzalisch, Rätoromanisch, Rumänisch (erweitert »... und die Straßen haben Augen«), Russisch, Serbisch, Slowakisch, Slowenisch, Spanisch (weitere Varianten), Schwedisch, Schottisch (Zäune), Schwyzerdütsch (*D Heg hei alli Ohre, und d Feister alli Auge*), Tschechisch, Ukrainisch, Ungarisch, Walisisch (Erweiterung »... und Hecken haben Augen«), Weißrussisch.

Verbreitung auch wörtlich und in vielen Varianten im Chinesischen, Japanischen, Persischen.



### Weitere Redensarten, die auf antike Wissenschaftler und Weise zurückgehen:



Erkenne dich selbst.	jemandem Sand/Staub in die Augen werfen/streuen
Ich weiß, dass ich nichts weiß.	jemanden an der Nase herumführen
wie vom Erdboden / von der Erde verschluckt/verschlungen	in jemandes Fußstapfen treten
Himmel und Erde in Bewegung setzen	seine Ohren spitzen
der goldene Mittelweg	keiner Fliege etwas zuleide tun können
die ungeschriebenen Gesetze	nur Haut und Knochen sein
jemandes bessere Hälfte sein	jemandes rechter Arm / rechte Hand sein
gegen den Strom schwimmen	ein Herz aus Stein haben
Wolf im Schafspelz	jemandes Herz brechen
für jemanden durchs Feuer gehen	in seinem Element sein
für jemanden die Hand ins Feuer legen	jemandes zweite Natur sein
sich die Haare ausraufen	seinen Kopf in den Sand stecken / Vogel-Strauß-Politik
in den Staub / ins Gras beißen	



★ In der lateinischen Form gebräuchliche Redensarten  
(Auswahl):

*ab initio, ab ovo, ad absurdum* (führen)

*ad fontes*

*ad libitum*

*ad astra*

*ad hoc*

*ad infinitum*

*advocatus diaboli* (spätlateinisch)

*alter ego*

*ars longa – vita brevis*

*beati possidentes*

*carpe diem*

*coram publico*

*deus ex machina*

*eo ipso*

*errare humanum est*

*et cetera*

*ex oriente lux*

*ex post*

*festina lente*

*genius loci*

*hic et nunc*

*hic Rhodus – hic salta*

*horror vacui*

*in medias res*

*in nuce*

*in spe*

*in statu nascendi*

*in summa*

*in vino veritas*

*lapis linguae*

*memento mori*

*modus vivendi*

*morituri te salutant*

*nota bene*

*panem et circenses*

*persona non grata*

*primus inter pares*

*quod erat demonstrandum*

*si vis pacem para bellum*

*sic semper tyrannis*

*sine ira et studio*

*tabula rasa*

*tempus fugit*

*vae victis*

*vox populi – vox dei*



# Im Zweifel für den Angeklagten

## Das antike Recht als Quelle sprichwörtlicher Redensarten in Europa

Nicht nur Prozesse können schier ewig dauern, das Recht selbst hat eine entschiedene Tendenz zur Langlebigkeit, wie man an zweieinhalbtausend Jahre alten Vorschriften sehen kann, die weiterhin gelten und gar nicht selten sprichwörtlich wurden. Ein Beispiel gefällig? *Audiat et altera pars*. Übersetzt: »Es sei auch die andere Seite zu hören!« Das erscheint uns selbstverständlich bei einem Streitfall, war es aber in Zeiten streng hierarchisch geordneter Gesellschaften nicht, in denen die höhere Stellung eines Kontrahenten seinen Prozessgegner zur Nichtbeachtung und Stummheit verdammt.

Ob es an den spannenden Geschichten rund um antikes Recht liegt, dass es zu einer so reichen Quelle sprichwörtlicher Redewendungen wurde? Oder an der Genialität antiker Gesetze, die ja bis heute in Gesetzsammlungen begegnen? Daran, dass man überhaupt die Antike über viele Jahrhunderte als das Maß aller Dinge nahm? Oder daran, dass man damals Gesetze dauerhaft fixierte, in Stein meißelte, in Erz eingrub, auf Pergament schrieb? Alles zusammen macht wohl erst den Erfolg aus.

Gesetzgebung bedeutet gleichzeitig, eine Basis für eine Gemeinschaft zu schaffen. Oft stehen sagenhafte Figuren am Beginn solcher Kodifikationsprozesse: Hammurapi in Babylon, Drakon und Solon im antiken Athen und natürlich Mose aus dem Alten Testament. Etwas Heiliges, über den Menschen Stehendes verbinden viele damals mit Recht und Gerechtigkeit, den Gesetzen, die oft eng mit dem jeweiligen Kultus verbunden sind. Das Sakrale im Recht hat sich bis heute erhalten, wie man schon an der Feierlichkeit des Akts der Rechtsprechung und der besonderen Kleidung so gut wie aller Richter, Staatsanwälte, Verteidiger weltweit erkennen kann.

Und weil es für jede und jeden lebenswichtig war, sich auf allgemein anerkannte Regeln verlassen zu können, weil jeder und jede persönlich



eine Geschichte zu Recht und Gesetz erzählen konnte, wanderten besonders bedeutende Vorschriften in besonders klarer Sprache aus der Hochsphäre der Justiz in den Alltag ein, beispielsweise als gereimte Merksätze und Sprichwörter.

Das Recht des alten Rom hatte im gesamten Römischen Reich Geltung, das sich in seinen Hochzeiten von England im Westen bis Armenien im Osten erstreckte. Seine Grundlagen finden sich im »Zwölftafelgesetz«, das etwa 450 v. Chr. entstand. Es entwickelte sich immer weiter, bis es nach der Zeitenwende in umfangreicher Form praktisch alle Streitfälle privater und öffentlicher Natur zu regeln in der Lage war. Im 6. Jahrhundert sorgte Kaiser Justinian dafür, es aus den verschiedensten Quellen in möglichst vollständiger und zugleich zeitgemäßer Form zu einem Gesamtrecht zu vereinen. Dabei entstand, was man seit dem Humanismus als »Corpus Iuris Civilis« bezeichnet und seine